

Möbel : Unser täglich Brot...

Autor(en): **E.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **17 (1930)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Möbel

Unser täglich Brot - -

hiess ein Beitrag in der «Brille» im Juniheft des «Werk» vom letzten Jahr auf Seite 192. Es ist das ewige Thema: die einfachen Möbel, für die sich der S. W. B. und für die sich alle modernen Architekten einsetzen, sind nirgends zu haben, obwohl alle Aufklärungsarbeit nichts nützt, wenn dann nicht wenigstens die primitivsten Dinge ohne Umstände wirklich geliefert werden können. Wir bringen darum gerne, wenn auch mit Bedauern, einen Beitrag aus dem Leserkreis, zu dem der Verfasser im Begleitbrief schreibt: «Im Grunde genommen ist es beinahe eine tragische Sache, jedenfalls eine, die einem das Blut sauer macht. Die Geschichte mit den sechs Stühlen ereignet sich jeden Tag. Deshalb hat sie vielleicht mehr als nur persönliches Interesse. Ich glaube, dass es ein schönes Zeichen des neuen Geistes im und um den Werkbund wäre, wenn er einmal in irgendeinem Winkel einen Laden aufätte, wo die junge Generation das findet, was sie sucht. Es wäre doch viel guter Wille vorhanden. Aber man muss dafür sorgen, dass er sich verwirklichen kann.»

Es folgt die Geschichte von den sechs Stühlen.

Sie begann gleich nach dem Neujahr, das heisst am Tage, als ich, überwältigt von ungezählten mündlichen und schriftlichen Predigten, Ansprachen und Diskussionen beschlossen hatte, die alte Zeit hinter mich zu werfen und mich zur neuen Sachlichkeit zu bekehren. Vertrauensvoll wandte ich mich fürs erste an den S. W. B. mit der Anfrage, wo nun die Dinge zu haben seien, die er als die Schicksalsgegenstände unserer Zeit bezeichnet. Man musste mir gestehen, dass eine Verkaufsstelle für den neuen Geist einstweilen nicht bestehe. Hingegen habe sich eine Möbelfabrik «am See und in den Bergen» in den Dienst der Zeitidee gestellt. So bat ich dort um Offerte für sechs Esszimmerstühle und zwei Armfauteuils, Modell S. W. B. — und wartete postwendend auf die Antwort, denn Präzisionsmechanik ist das Symbol der Zeit. Eine Woche verging, zwei Wochen vergehen, in der dritten scheue Anfrage meinerseits. Keine Antwort. In der vierten berichtet mir die Zimmerfrau, es sei über Mittag ein Herr von der «Säulenhalle» an der Bahnhofstrasse da gewesen, der mich wegen Stühlen habe sprechen wollen. Er komme morgen mittag um halb zwei Uhr wieder. Immerhin, ich gehe also eine halbe Stunde früher ins Bureau und warte. Der Herr von der Säulenhalle kommt natürlich nicht. Darauf fahre ich selbst an die Bahnhofstrasse. Ob ich die Stühle der modernen «Möbelfabrik» sehen könne? «Freilich!», holt einen Katalog und schlägt mir ein Sammelsurium alter, überbeinigter, abgeschmackter Sessel und Stabellen vor den Augen auf, dass die

Elefantenhaut meiner Geduld zum erstenmal einen fühlbaren Riss bekommt. Trotz der unschuldvollen Miene meines Fräuleins pfauche ich sie an: «Wie können Sie mir einen solchen Mumpitz anbieten! Ich wünsche die neuen Modelle des Architekten S. W. B. zu sehen». Sie wird träumerisch. Dann fällt es ihr ein. «Aha», und verschwindet im Kontor. Nach etwa drei Minuten kommt ein älterer freundlicher Herr und hält sechs Photographien der gesuchten Stühle in der Hand. «Freut mich ausserordentlich — Generalvertretung auf dem Platze Zürich — etc.» Der Riss der Elefantenhaut ist im Begriffe sich zu schliessen. «Gut,» sage ich, «zeigen Sie mir den und den Dritten hier!» Doch da sehe ich, wie auch der freundliche Herr sich innerlich hinwegbegibt: «Leider haben wir die Modelle nicht hier zum Ansehen», sagt er in sichtlicher Verlegenheit, «aber wir können sie Ihnen kommen lassen.» Nun aber platze ich. «So, ist das nun Ihre neue Sachlichkeit? Zwei Jahre die Ohren voll geschwätzt, vier Wochen warten lassen, zweimal Besuch zur Nichtgeschäftszeit, Generalvertretung, dieser Katalog, und am Schlusse haben Sie die Modelle überhaupt nicht da! Möbel lässt man nicht zur Ansicht kommen, Herr! Leben Sie wohl mit Ihrer neuen Sachlichkeit!»

Das erste Gefühl war, aus Rache gegen den ganzen Esprit nouveau schnurstracks zum Möbel-Pfi. zu gehen, und dort eine Einrichtung zu kaufen, die «mehr wert ist als sie kostet». Also wie das Kind, das seine eigene Puppe zerschlägt, um die Mutter zu strafen. Doch ich schwenke ab bei der Brücke und gehe in die Ausstellung beim Landesmuseum. Neues Wohnen! Gerade, was ich suchte: ein entzückendes Esszimmer mit Stühlen wie für mich gemacht. Preis? Wiederum die liebenswerte Verlegenheit der Menschen, die nicht von dieser Welt sind. Man wusste ihn einstweilen nicht. Aber ich sollte beim entwerfenden Architekten anfragen. Telephon. Ja, das wisse er einstweilen auch noch nicht. Aber er könnte mir eventuell eine Offerte machen. «Gut, dann aber gleich mit Strohh-, statt Pergamentsitzen». Und nun warte ich wiederum seit vierzehn Tagen — — und heut höre ich, der Architekt sei gestern für drei Wochen in die Ferien abgereist.

Nächste Woche wollten wir heiraten. Meine Braut fängt an, Zweifel in meine ernstesten Absichten zu bekommen. Sie kann es einfach nicht verstehen, wie man in einem Vierteljahr nicht einmal sechs Stühle und zwei Fauteuils solle kaufen können. Der Schwiegervater aber triumphiert, da habe man die Weltverbesserer! Aber eben, die Praxis sei nicht das Café Odeon. Und ich — bin voll Zorn und Scham. Denn es bleibt mir in der Tat nichts anderes übrig, als zum Möbel-Pfi. zu gehen.

Dr. E. L.